

Einige Telefonbotschaften von Diakon Martin Wolf/ September 2007

Liebe nicht aus Berechnung

Über dieser Woche steht ein Wort von Jesus Christus aus dem Matthäusevangelium als Wochenspruch: „Jesus sagt: Was ihr getan habt einem von meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ An den kommenden Tagen möchte ich mit Ihnen über diesen Vers nachdenken.

Jesus sagt dieses Wort zu Menschen, die darüber sehr erstaunt sind, denn sie können sich gar nicht erinnern, dass sie Jesus etwas Gutes getan hätten. Nein, sie haben einfach Menschen in Not gesehen und selbstverständlich geholfen. Nicht aus Berechnung, sondern aus Mitleid und aus Liebe.

Das sind die einzigen Beweggründe die Jesus gelten lässt. Damit ist nicht gesagt, dass man das Helfen nicht zu einem Beruf machen könnte. Ganz im Gegenteil: Menschen, die Ihre Zeit und Kraft hauptberuflich für andere Menschen einsetzen, wie zum Beispiel Pflegerinnen und Ärzte, Sozialarbeiter oder Polizisten und viele andere haben doch ihren Beruf eben aus Liebe zu den Menschen gewählt. Gerade, weil sie lieben, wollen sie professionell helfen, lassen sie sich zu Fachleuten ausbilden. Deshalb sollen sie auch dafür auch gerecht bezahlt werden und Ihre Arbeit soll von uns wertgeschätzt werden.

Jesus redet aber von ganz normaler Hilfsbereitschaft: Es geht da um Nachbarschaftshilfe und Gastfreundschaft, um Krankenbesuche, um freundliche Aufnahme von ausländischen Menschen, um Zivilcourage und unbürokratische Hilfe in akuten Notfällen. Und – Hand auf's Herz! - ist es nicht so, dass wir da eben nicht immer selbstverständlich helfen sondern erst mal fragen: „Was bringt mir das? Was habe ich davon? Was werden die Nachbarn sagen?“

Ich ertappe mich manchmal schon bei solchen Gedanken und die Warnung Jesu beschämt mich. Im heutigen Predigttext heißt es aber: „Lass deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut“ Denn die Liebe rechnet nicht auf. Sie liebt einfach, weil der andere, die andere es nötig hat.

Ich will Gott heute und morgen um solche Liebe bitten und lade Sie ein, das ebenfalls zu tun. Ich wünsche ihnen einen gesegneten Sonntag.

Frömmigkeit besteht in einfachen und selbstverständlichen Taten der Liebe

Es gibt Menschen, denen dieses Wort Angst macht. Dieses Wort steht auch in einer Rede Jesu über das Weltgericht, wo er sagt: Die Menschen werden sortiert in solche, die den Armen geholfen haben und solche, die das eben nicht getan haben. Und beide sowohl die Guten, als auch die Bösen sind über das Urteil überrascht, darüber, dass Jesus die Wohltaten an den Armen so ansieht, als wären sie an ihm selber geschehen.

Aber so überraschend ist das Urteil Jesu eigentlich nicht, denn in der Bibel stehen von vorne bis hinten immer wieder Sätze, in denen klar wird, dass Gott eindeutig auf der Seite der Besitzlosen, der Machtlosen, der Rechtlosen und Heimatlosen steht.

Immer wieder gibt er ganz klare Anweisungen, was er sich von den Menschen wünscht, die seinen Namen im Munde führen.

In der heutigen Bibellese, im Matthäusevangelium, Kapitel 12, lesen wir von scheinheiligen Frommen, die mit Jesus diskutieren und vorgeben, das Sabbatgebot ganz genau einzuhalten. Aber Jesus redet ihnen scharf ins Gewissen: Wahre Frömmigkeit sieht man nicht an religiösen Spitzfindigkeiten, sondern an einfachen und selbstverständlichen Taten der Liebe und der Barmherzigkeit. Der Sabbat ist im Zweifelsfall nicht dazu da, um die eigene Frömmigkeit aufzupolieren, sondern um Gutes zu tun.

Gottes Gebote sind nicht dazu da, dass man selber gut vor Gott dastehen kann, sondern dass den geringen Brüdern und Schwestern Gutes getan wird.

Ich wünsche Ihnen dazu heute gutes Gelingen.

Barmherzigkeit gegen Scheinheiligkeit

„Dieses Wort macht mir Angst. Das ist für mich eine Drohbotschaft, keine Frohbotschaft“, hat mir neulich jemand über unseren Vers geschrieben, der einen seelsorgerlichen Rat gesucht hat.

In der Tat spricht Jesus in dieser Rede vom Weltgericht eine ernste Warnung an Menschen aus, die mit ihrer scheinbar fehlerlosen Frömmigkeit anderen Menschen Angst gemacht haben. „Ihre Werke tun sie nur deshalb, damit sie von den Leuten gesehen werden. Bei Festmählern sitzen sie auf den Ehrenplätzen und bei den Gottesdiensten in der ersten Reihe. Sie haben es gern, wenn man sie auf der Straße respektvoll grüßt und sie als „hochwürdiger Lehrer“ anredet.

Da gab es Menschen, die haben sogar ihre Kümmelkörner im Garten gezählt und den zehnten Teil davon im Tempel abgeliefert, genauso wie von den Dillstängeln und den Pfefferminzblättern, um vor Gott mit ihren Spitzfindigkeiten gut dazustehen. Aber Jesus nennt sie Heuchler und sagt von ihnen: „Die winzigste Mücke fischen sie aus dem Becher, aber Kamele schlucken sie unbesehen hinunter.“ Die entscheidenden Forderungen von Gottes Geboten missachten sie:

Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue.

Wie vor ihm die Propheten, warnt Jesus davor, wenn sich Scheinheiligkeit mit Unbarmherzigkeit paart und soziale Kälte sogar noch mit einem frommen Mantel verbrämt wird.

Wir sollen uns heute nicht nur um unser gutes Verhältnis zu Gott zu sorgen, sondern genauso um das Verhältnis zu den sozial Benachteiligten, zu den Ausgebeuteten in unserer Nachbarschaft und in der weiten Welt. Wir sollen das Gute suchen und das Recht hochhalten. Gott will uns die Augen dafür öffnen und die Hände stark machen.

Tu, was in deinen Kräften steht

In den Spätschriften des Alten Testaments sagt ein alter Mann namens Tobit seinem Sohn als Vermächtnis ganz einfache und praktische Beispiele für das, was Gott will: „Sieh zu, dass du nicht Gottes Gebote verletzt und vor ihm schuldig wirst. Tu dein Leben lang gute Werke und geh nicht auf krummen Wegen. Denn Menschen, die rechtschaffen leben, haben Erfolg bei allem, was sie tun. Siehst du einen Menschen in Not, so wende dich nicht ab; dann wird auch Gott sich nicht von dir abwenden. Tu, was in deinen Kräften steht; gib reichlich, wenn du viel hast, und wenn du wenig hast, dann gib von dem wenigen und mach dir keine Sorgen dabei. Wer den Armen hilft, bringt Gott, dem Höchsten, eine Opfergabe, die ihm Freude macht. Wenn jemand für dich arbeitet, dann halte ihn nicht hin, sondern zahle ihm noch am gleichen Tag seinen Lohn. So hat Gott es befohlen, und wenn du danach handelst, bekommst auch du deinen Lohn. Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu! Teile dein Brot mit den Hungernden und deine Kleider mit denen, die nichts anzuziehen haben. Wenn du etwas übrig hast, dann tu damit anderen Gutes und mach kein saures Gesicht dabei.“

Das will Jesus: Dass wir etwas übrig haben für andere, nicht herablassend, sondern anerkennend, wertschätzend, weil wir uns bewusst werden sollen, wie viel wir selber Gott wert sind, und wie viel er für uns übrig hat. Wenn wir danken, wird das, was wir haben, wertvoller, so viel mehr, dass wir fröhlich davon abgeben können.

Ich wünsche Ihnen heute diese Erfahrung.

Jesus will nicht nur Gast sein

„**W**as ihr getan habt einem von meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Eine von den guten Taten, die Jesus in dieser Rede aufzählt, ist die: „Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen“. Die Echtheit des christlichen Glaubens zeigt sich also auch daran, wie wir mit Menschen umgehen, die aus dem Ausland in unser Land, vielleicht direkt in unsere Nachbarschaft ziehen. Wie nehmen wir sie auf? In der Politik ist Integration eines der wichtigen Schlagworte. Es hilft sehr viel, wenn fremde Menschen eingeladen werden, wenn man mit ihnen redet, auch wenn es wegen der fremden Sprache vielleicht mühsam ist.

Aber neben den vielen Menschen, die auf der Suche nach einer neuen Heimat rechtlos, ziellos und schutzlos über diese Erde irren, gibt es noch einen, der Heimat sucht. Am Anfang des Johannesevangeliums heißt es von Jesus selber: Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Wenn alle Menschen einen Anspruch auf Heimat und Aufnahme haben, dann gilt das doch erst recht von Jesus selber. Er hat das Recht auf einen Platz in unserem Leben. Jesus kam in sein Eigentum, schreibt der Evangelist Johannes. Er will also nicht nur Gast sein in unserem Lebenshaus, sondern Hausherr.

Und dann sind wir in seinem Haus ebenso Gäste wie alle anderen. Wir brauchen eine neue Sicht darüber, wer eigentlich der Herr in unserem Haus ist. Dann wird unsere Gastfreundschaft und Freundlichkeit gegenüber Fremden wachsen. Wir leben genauso von Gottes Gastfreundschaft und Freundlichkeit, wie die, die bei uns Asyl suchen.

„Wer ihn aufnimmt bekommt das Recht und die Vollmacht, ein Kind Gottes zu sein“, heißt es auch Johannesevangelium. Lassen Sie sich dieses Recht nicht entgehen.

Arme auch in unserer Gemeinde?

Wer sind eigentlich die geringsten Brüder und Schwestern? Vielleicht denken Sie zuerst an die Armen in der weiten Welt, oder die, die es bei uns wieder immer mehr gibt: Menschen die von unserem Sozialsystem noch einigermaßen abgefangen werden, aber kaum noch eine Chance haben, da wieder herauszukommen.

Wussten Sie, dass ein Sechstel aller Hartz IV- Empfänger Kinder sind? „Arme wird es immer bei Euch geben“ hat Jesus einmal prophezeit, leider hat er Recht behalten.

Gibt es eigentlich auch Arme in unseren Gemeinden? Angeblich kommen die typischen Gemeindemitglieder in unseren Landeskirchen überwiegend aus der Mittelschicht. Zählen Sie sich auch dazu? Kennen Sie Arme in ihrer Kirchengemeinde? Gehören Sie vielleicht selber zu den Armen? Wie geht es ihnen in Ihrer Gemeinde?

Die ersten christlichen Gemeinden mussten mit deutlichen Worten ermahnt werden, weil dort Reiche mit schönen Kleidern auf die Ehrenplätze gebeten wurden und die Armen mit ihren geflickten Lumpen hat man hinten an der Wand stehen lassen. So lesen wir es z.B. im Brief des Jakobus.

Wie ist es in Ihrer Gemeinde?

Jakobus mahnt zur Barmherzigkeit und erinnert daran, dass Gott auf der Seite der Armen steht und von uns tätige Nächstenliebe erwartet, mindestens unter den Gemeindegliedern. Denn wer hier barmherzig war, darf auch vor Gottes Gericht auf Erbarmen hoffen.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie barmherzig behandelt werden und auch barmherzig sein können.

Gott eine Freude machen

Es gibt Menschen, die möchten es Gott recht machen und sie sind voller Sorge, ob ihnen das auch gelingt. Sie fürchten, Gott könnte nicht mit ihnen zufrieden sein, aber ihr oberstes Ziel im Leben ist es, Gott zufrieden zu stellen, denn – so glauben sie – Wenn sie es Gott recht machen, dann werden sie dafür auch belohnt.

In dem Wort von den guten Taten an den geringen Brüdern und Schwestern richtet sich Jesus genau an solche Leute. Ihr Verhältnis zu Gott ist gespannt. Sie schwanken zwischen Angst und Trotz. Sie haben Angst, dass Gott nicht mit ihnen zufrieden sein könnte und sie sind andererseits der Überzeugung, dass er mit ihnen sehr wohl zufrieden sein müsste, denn sie behaupten, sie hätten alles recht gemacht.

Aber nun erfahren sie in dieser Rede vom großen Weltgericht, dass Gott mehr will, als dass man es ihm recht macht. Er will, dass Menschen ihm eine Freude machen. Vielleicht denken Sie jetzt: O Je, das ist ja noch schwieriger. Woher soll ich denn wissen, was Gott eine Freude macht?

Aber genau diese Frage beantwortet Jesus mit seinem Wort: Wer meinen geringen Brüdern und Schwestern etwas Gutes tut, der hilft mir, macht mir eine Freude.

„Wer den Armen hilft, bringt Gott, dem Höchsten, eine Opfertgabe, die ihm Freude macht“ heißt es im Buch Tobit. Wer meint, es Gott recht machen zu müssen, den werden immer die Zweifel plagen, ob er es denn auch recht gemacht hat. Wer Gott hingegen eine Freude machen will, kann das mit fröhlichem Gesicht tun und wird in viele fröhliche Gesichter sehen. Am Ende wird sogar Gott fröhlich sein und ein großes Fest geben. Darauf dürfen wir uns freuen.